Theologie und Universität

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde**

Band (Jahr): **40 (1978)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

THEOLOGIE UND UNIVERSITÄT

Von Hermann Ringeling

Die Gruß- und Dankadresse des Rektors soll sich mit einer thematischen Ansprache des Theologen verbinden, einer Besinnung auf das Verhältnis von Theologie und Universität. Etwas klang in der Motette von Wannemacher schon auf von dem, was man das protestantische Prinzip genannt hat: vom leidenschaftlichen Nein, der entschlossenen Absage des reformierten christlichen Glaubens an die Macht von Fürsten, seien sie weltlich oder kirchlich, die unumschränkt Gehorsam fordern; sie sollen bedenken, daß sie Menschen sind. Und vom tief ergriffenen Ja des Glaubens, der allein auf Gottes Gnade vertraut, der befreit von Menschenfurcht auf ihn hört und auf ein Neues wartet: Veni creator spiritus.

Eine Gedenkfeier also, und das eben sollte uns zu einer systematischen Besinnung veranlassen, so sehr auch heute der historische Gesichtspunkt im Vordergrund steht, die Frage nämlich nach dem richtigen Geburtstag unserer Berner Universität, die ihre alljährliche Stiftungsfeier vielleicht zu bescheiden auf das Jahr 1834 bezieht. Gerade damit stellt sich aber auch die Frage, ob nicht die Entwicklung der Universität aus den Anfängen einer Theologischen Schule mit gleichem Recht als eine Geschichte der Emanzipation des wissenschaftlichen Geistes von der Vorherrschaft und Vormundschaft des kirchlich gebundenen Denkens betrachtet werden müsse. Eine Geschichte, die dann – nicht nur aus historischer Zufälligkeit, sondern mit logischer Folgerichtigkeit – zu jener Zäsur der radikalen, idealistischen «Gründung» im 19. Jahrhundert führt. Ein Prozeß der Aufklärung, mit anderen Worten, für den die Theologie – und womöglich immer «stoßender» – einen Fremdkörper im Korpus der modernen Wissenschaften darstellt. Ein Relikt aus vorwissenschaftlicher Tradition, dem aus Pietät noch der angestammte Platz der ältesten Fakultät belassen bleibt. Aber was nur aus Pietät sein Recht herleitet oder gar aus dem bloßen Bestand, dem Faktum des Vorhandenseins theologischer Fakultäten, ist auf Sand gebaut, den jede neue Zeitströmung wegspülen kann.

Theologie und Universität: Gibt es gute Gründe für ihre Verbindung, Gründe, die auch in Zukunft tragfähig sein werden? In der Tat nämlich gibt es eine Reihe von Gründen, die zu ihrer Zeit einleuchtend waren, aber heute nicht mehr taugen.

Nicht mehr tauglich ist jeder Versuch, Theologie als eine dogmatische Wissenschaft zu begründen, die gleichsam vorgängig über die Wahrheit des Ganzen befindet, als die Sacra doctrina, die den Sinn des Seins erhellt und in eindeutig gültigen Sätzen feststellt. Mit diesem Anspruch hat sich die Theologie im mittelalterlichen Streit der Fakultäten etabliert. Bereits das Wort «Theologie» ist ein Hinweis auf das Bemühen der geistlichen Gelehrten, den Anschluß an das Niveau der abendländischen Wissenschaft zu finden. Erst seit dem 12. Jahrhundert, seit Abälard und eben seit – mit Paris – die ersten Universitäten entstehen, wird das Wort Theologie gebraucht, nicht mehr für Mythen, sondern für das Ganze der heiligen Lehre. Und seit dieser Zeit wird die Sache der Theologie, Gott nämlich als die alles bestimmende Wirklichkeit, nicht mehr im Unterschied von weltlichen Wissenschaften als Gegenstand der Weisheit, sondern selbst als Sache des höchsten Wissens verstanden, die Sapientia wird zur Scientia. Die Möglichkeit aber, dem

theologischen Auftrag der Gottesgelehrsamkeit treu bleiben und doch vor dem Forum des methodisch geschulten Geistes bestehen zu können, ergab sich aus der aristotelischen Wissenschaftstheorie. Die Sacra doctrina legitimierte sich als Wissenschaft nach den Kriterien, die Aristoteles entwickelt hatte, nämlich als ein System logischer Ableitungen aus obersten Prinzipien. Die Stelle dieser Prinzipien nahmen in der Theologie die Glaubensartikel ein. So konnte die Theologie – im Gebäude der Philosophie selbst als Wissenschaft von den göttlichen Dingen vorgesehen – den theoretischen Disziplinen zugerechnet werden und in diesem Zusammenhang gegenüber der Logik und Ethik zur Gruppe der spekulativen Wissenschaften, die Physik, Mathematik und Metaphysik umfaßte. Die Theologie als die wahre Philosophie war Metaphysik als die Wissenschaft vom Seienden als solchen.

Es zeigt sich aber an dieser Stelle auch, daß das gängige Klischee von der geistlichen Vormundschaft das anfängliche Verhältnis von Theologie und Universität nicht trifft oder doch verzerrt. Auf der einen Seite nämlich war und ist es notwendig, daß sich die Theologie den wissenschaftlichen, damals: philosophischen, Geist zu eigen macht, um nicht unter das erreichte Niveau des Denkens abzusinken auf die Stufe der Mythen und der Sektiererei. Und auf der anderen Seite mußte und sollte das wissenschaftliche Forschen zutiefst daran interessiert sein, systematisch über den Sinn des menschlichen Strebens nachzudenken. Zu ungerechter Vormundschaft kommt es erst da, wo eine Fakultät sich zur Herrin aufschwingt und die anderen zu Mägden macht, und das nicht aus eigener Kraft, sondern gestützt auf staatliche und kirchliche Macht. Die Theologie ist nur dann aus gutem Grund an der Universität vertreten, wenn sie sich philosophisch legitimiert, das heißt im freien Streit der Fakultäten auf der Suche nach Wahrheit. Die Theologie darf, anders gesagt, auch ihre eigenen Grundlagen dem wissenschaftlichen Diskurs nicht entziehen. Sofern sie das aber tat, war es dann allerdings das geschichtliche Recht der Aufklärung, den Begriff einer dogmatischen Wissenschaft zu diskreditieren; im Streit der Fakultäten mußte die philosophische obsiegen.

Nicht mehr tauglich sind dann jedoch auch Kompromißvorschläge, wie sie von den idealistischen Gründern der modernen Universität am Anfang des 19. Jahrhunderts gemacht wurden. Kompromißvorschläge insofern, als sie auf der einen Seite die theologische Fakultät in das Kraftfeld der freien, philosophischen Vernunft und der kritischen, historischen Forschung einbezogen, auf der anderen Seite aber den Hauptgrund für die Anwesenheit der Theologie an der Universität im Interesse des Staates und der privilegierten Kirchen an der Ausbildung von Pfarrern sah. Das Interesse der Regierung hatte denn auch, wie Kant es bereits als gebräuchliche Einteilung beschreibt, zu einer Unterscheidung in zwei Klassen von Fakultäten, die oberen und die unteren, geführt. Die oberen Fakultäten oder wie Schelling sie bezeichnete: die drei positiven Wissenschaften sind Theologie, Jurisprudenz und Medizin. Sie sind nicht wie die Philosophie der Wahrheit als solcher gewidmet. Während vielmehr die philosophische Fakultät, wie Kant sagt, die untere genannt wird, weil sie nur das Interesse der Wissenschaft zu besorgen hat und «es mit ihren Sätzen halten mag, wie sie es gut findet», dienen die oberen Fakultäten dem praktischen Zweck, das Wohl des Volkes zu betreiben: «zuerst» – sagt Kant – «eines jeden ewiges Wohl, dann das bürgerliche als Glied der Gesellschaft, endlich das Leibeswohl (lange leben und gesund sein)». Etwas mokant fügt er allerdings hinzu, diese Ordnung folge zwar den Gründen der Vernunft, «nämlich erst die theologische,

darauf die der Juristen und zuletzt die medizinische Fakultät. Nach dem Naturinstinkt hingegen würde den Menschen der Arzt der wichtigste Mann sein, weil dieser ihm sein Leben fristet, darauf allererst der Rechtserfahrene, der ihm das zufällige Seine zu erhalten verspricht, und nur zuletzt (fast nur wenn es zum Sterben kommt), ob es zwar um die Seligkeit zu tun ist, der Geistliche gesucht werden; weil auch dieser selbst, so sehr er auch die Glückseligkeit der künftigen Welt preist, doch, da er nichts von ihr vor sich sieht, sehnlich wünscht, von dem Arzt in diesem Jammertal immer noch einige Zeit erhalten zu werden.»

Theologie also als praktische Wissenschaft. Dafür gab es in ihrer eigenen Geschichte eine starke Tradition; nicht spekulativ, sondern praktisch sollte sie nicht zuletzt für den Reformator Martin Luther sein, das heißt: sie sollte nicht in vermessener Willkür über göttliche Geheimnisse grübeln, die dem Menschen verborgen sind, sondern die Beziehung zwischen Gott und Mensch zum Gegenstand haben. Was Gott offenbar gemacht hat und das Maß seiner Zuwendung in Christus, soll die Sache der Theologie sein. Aber eben: dieser Praxisbezug der Heilswissenschaft, zu welchem genau so selbstverständlich die Ausbildung der Pfarrer als Praktiker der Theologie gehören mußte, bekommt doch da einen anderen, fragwürdigen Sinn, wo der wissenschaftlich angefochtene dogmatische Bestand des Glaubens nun durch eine sekundäre Legitimation abgesichert, nämlich in Form von staatlich sanktionierten Statuten der Kritik entzogen wird.

Universitätsgründer: Wie Fichte von der Tatsache ausging, daß sich die «drei sogenannten höhern Fakultäten» «auf ihre praktische Unentbehrlichkeit und ihre Gültigkeit beim Haufen» beriefen, so schrieb auch Schleiermacher 1808 in seinem Memorandum zur Errichtung der Berliner Universität: «Die positiven Fakultäten sind einzeln entstanden durch das Bedürfnis, eine unentbehrliche Praxis durch Theorie, durch Tradition von Kenntnissen sicher zu fundieren.» Nur übernahm Schleiermacher nicht den Maßstab des staatlichen Interesses an der Pfarrerausbildung. Er setzte vielmehr – kritisch gegenüber der Verbindung von Staat und Religion – das eigenständige Ausbildungsinteresse der Kirche in seine Definition der Theologie als positiver Wissenschaft ein. Das Studium soll Fähigkeiten vermitteln, die der notwendigen Leitung der christlich-religiösen Gemeinschaft dienen; die praktische Aufgabe besteht somit in der Kirchenleitung, diese ist das konstitutive Prinzip der Theologie.

Theologie also als kirchliche Wissenschaft. Das war auch bei Schleiermacher idealistisch gemeint; die Theologie vertritt an der Universität das Interesse des Christentums, und zwar durchaus als Teilnahme an einer allgemeinen Theorie der Kultur, die ihren besonderen, religiösen Bezugspunkt in einer bestimmten, geschichtlichen Glaubensweise hat. Letzter Zweck der Theologie ist deshalb durchaus die immer reinere Darstellung des Wesens des Christentums, und die Wissenschaftlichkeit der Theologie hat ihr Kriterium im unvoreingenommenen Sinn für das, was an der Zeit ist, was sich – hier und heute – an Humanität zu entwickeln vermag aus dem Geist des lebendigen Christentums. Theologie wurde begriffen, im Einklang mit dem Selbstverständnis der Wissenschaften, denen im 19. Jahrhundert die Zukunft gehörte, als eine nachgehende Wissenschaft, den Prozeß des wirklichen Christentums beobachtend und kritisch begleitend.

Und eben: den idealen Fall vorausgesetzt, daß Staat und Kirche die Freiheit einer allein der Wahrheitsfrage verpflichteten Forschung gewährten, war die pragma-

tische Begründung der theologischen Fakultät mit den Bedürfnissen der Gesellschaft und der Religionsgemeinschaften auch vernünftig. Problematisch wird diese Konstruktion immer erst da, wo gesellschaftliche und kirchliche Interessen den kritischen Geist der theologischen Wissenschaft hemmen. Geschieht das in einem weltanschaulich doktrinären Staat, muß die theologische Fakultät von sich aus ihr Verbleiben an der staatlichen Universität überprüfen. Problematisch war und ist diese Konstruktion aber auch da, wo die Begründung der Theologie auf die Erfordernisse der Kirchenleitung dazu führte, «daß eine konfessionelle Kirchlichkeit als unbefragte Grundlage der Theologie fungierte und insoweit gegen Kritik immunisiert werden konnte» (W. Pannenberg).

Theologie und Universität: Hier kommt ein Stein des Anstoßes zum Vorschein, der eine neue Perspektive notwendig macht. Der konfessionelle Pluralismus hat zu einer Spaltung der Universitätstheologie geführt, zu einer Verdoppelung und Verdreifachung theologischer Fakultäten. Das ist eine Auswirkung wissenschaftsfremder Faktoren auf die institutionelle Organisation der Universität (W. Pannenberg), und das kann auch von den Theologen auf die Dauer nicht akzeptiert werden. Das protestantische Prinzip selbst, jenes Nein zu allen Fesseln, die menschlicher Unglaube und Kleinglaube über die Freiheit des Glaubens wirft, und das klare Ja zu jener Wahrheit, die uns frei macht, dieses Prinzip des christlichen Denkens, das den kritischen Geist der Wissenschaft uneingeschränkt gelten läßt, fordert heute eine ökumenische Theologie.

Theologie also als ökumenische Theologie. Das ist die Perspektive, die sich der Theologie aller Konfessionen aufdrängt, aufdrängt auch wegen der schon tatsächlichen Gemeinschaft des Forschens. Und in dieser Perspektive vereinigt sich die Theologie mit der Wissenschaft, deren Universalität in der «Offenheit des Erkenntnissystems» besteht, im Hinblick auf eine Welt, in der die Methoden vorurteilsfreier Erkenntnis einmünden in den christlichen Weg der universalen Anerkennung eines jeden Menschen und Geschöpfes, das Gott geschaffen hat. Veni creator spiritus.

LITERATUR

I. Kant, Der Streit der Fakultäten (1798), Werke hg. v. W. Weischedel (Wiss. Buchgesellschaft), Band 9, Darmstadt 1968.

F. Schleiermacher, Kurze Darstellung des Theologischen Studiums, Kritische Ausgabe hg. von H. Scholz (mit einer Einleitung von dems.), Wiss. Buchgesellschaft, Darmstadt 1969.

W. Pannenberg, Wissenschaftstheorie und Theologie, Frankfurt a. M. 1973.